

Philius kommentiert

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **75 (1949)**

Heft 8

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PHILIUS KOMMENTIERT

Nach Weihnachten erscheinen die Fasnachtsküechli, im Sommer versenden die Firmen ihre Kalender und in den Blumenläden verkauft man im Sommer die Feuerlilien, die «Feuerleitern des Herbstes», wie sie Hermann Hiltbrunner nennt. Dieses Puzzlespiel mit der Zeit, diese Verwurstelung des Kalenders, das ist nicht etwa ein Zufall, sondern darin äußert sich eine Marotte unserer Zeit. Warum im alten Trott? Warum sich an den alten Kalender, an die alte Sitte halten? Man will zeigen, daß man es anders machen kann und man wälzt sich in der Wollust dieses zeitlichen Surrealismus. Die Blumenläden wollen zeigen, daß sie ihren eigenen Aequator haben und schon im Winter ihren Sommerflor liefern können, und die Bäckereien beliefern unsern Gaumen an der Weihnacht mit den Leckerbissen der Fasnacht.

+

Eine Schweizerstadt, in der Montgomery während eines kurzen Besuches von den Behörden empfangen werden wird, hat von einem Schweizer Schriftsteller eine kleine Kurzmonographie dieser Stadt schreiben lassen. Eine dichterische Arbeit, die man im festlichen Handmanuskript dem englischen Heerführer überreichen wird. Ich erwähne das, weil es hübsch ist, daß man hier einmal von der alten, festgefahrenen, öden Tradition eines üblichen Souvenir-geschenkes abweicht. Keinen Humpen, keinen Keramiksteller, kein Buch drückt man dem hohen Gast in die Hände und in seinen ohnehin schon überfrachteten Reisekoffer, sondern ein dichterisches Dokument. Es ist immer schön und es ist immer des Lobes wert, wenn eine Behörde den Mut und die Phantasie hat, ausgetretene Pfade zu verlassen.

+

Wird ein Haus, wird eine Wohnkolonie gebaut, so sind die Wohnungen im Handkehrum besetzt, selbst wenn der Mietpreis ein noch so respektabler ist. Es dauert dann einen Monat, zwei Monate oder ein Vierteljahr, und die Möbelwagen fahren wieder vor und holen den Hausrat von Familien ab, die den Mietzins nicht mehr bezahlen konnten. Ich kenne eine Wohnkolonie, in der die Drei- und Vierzimmerwohnungen mit einem Mietpreis von 3–4000

Franken von jungen Ehepaaren besetzt sind, denen man es ansieht, daß sie diesen Mietzins nicht aus dem Aermel schütteln werden. Ich frage mich: Woher kommt diese Unbekümmertheit des Mieters? Warum ziehen junge Leute in Wohnungen, ohne vorher den hohen Mietzins ins richtige Verhältnis zu ihrem Budget gesetzt zu haben? Man erschrickt oft über diesen blonden Optimismus. Diese Leute sagen sich: «Sind wir erst einmal in der schönen Wohnung, ergibt sich die Bezahlung des Zinses von selber.» Der liebe Gott wird schon helfen; auf «irgend eine Weise» wird es sich am Letzten des Monats einrenken lassen. Und welches ist die Folge dieser genialen Unbekümmertheit? Der Mann ist gezwungen, seinen Mietzins «herauszuquetschen». Geht's nicht auf normalem Wege, muß es auf andern Wege gehen. Und das ist dann sehr oft ein Abweg. So viele Unregelmäßigkeiten, Betrügereien, Unreellitäten im Erwerbsleben ergeben sich unter der Hypnose des teuren Mietzinses. Die Wohnung spielt heute vielfach die gleiche Rolle wie das Auto: zuerst erwirbt man's, um erst nachher einzusehen, daß der Luxus in keinem Verhältnis zum Einkommen steht.

+

Jemand hat mir einen Beitrag zur Kontroverse Thomas Mann—Arnold Schönberg geschickt. Man weiß, daß der Musiker Schönberg in greisenhafter Ueberempfindlichkeit dem Autor des «Doktor Faustus» vorwirft, er habe einer Romanfigur die Erfindung des Zwölftonsystems zugeschrieben, während tatsächlich Schönberg dieser Erfinder sei. Der Streit ist merkwürdig, es fällt schwer, Schönberg zu begreifen, um so mehr, als die Antwort von Thomas Mann, wie alles, was er schreibt, von geistreicher Vornehmheit ist. Nun wendet sich mein Einsender gegen Thomas Mann, den er nicht liebt, weil er nicht aus dem Herzen, sondern aus dem Kopfe dichte ... und so weiter. In dem in mehrfacher Hinsicht die Dinge etwas allzu sehr simplifizierenden Brief steht aber eine Formulierung, zu der ich wohl nicht stehen möchte, hinter der aber doch ein Korn jener Wahrheit steckt, die nicht weg-zudiskutieren bleibt. Mein Mann schreibt: «Thomas Mann nähert sich Gott mit der Pincette und den Wundern mit dem

Monokel.» Das ist hübsch gesagt und die Pointe hat Champagneraroma, aber sie ist, wie alle Pointen, nur ein Teil der Wahrheit. Man müßte nämlich sagen: «Thomas Mann nähert sich Gott mit der Pincette und kommt ihm trotzdem sehr nahe, und er nähert sich den Wundern mit dem Monokel und erkennt doch ihr Wundersames.» Thomas Mann hat eine Präention des Ausdrucks, die dem Karikaturisten das Handwerk leicht macht, aber er hat neben diesem Präentiösen noch etwas anderes, das sie wiederum aufwiegt. Man soll die Künstler nicht am Schnörkel ihrer Handschrift aufhängen, sofern sie sonst Geist und Tiefe und den Zug zur Wahrheit haben.

+

Aus Kopenhagen vernimmt man, daß dort die Rektorin einer Schule den Vorschlag gemacht hat, den Religionsunterricht als angeblich «zu schweres Fach» den Schülern der untern vier Klassen zu erlassen und dafür die Kinder mit Bastelarbeiten zu beschäftigen. Man kennt diesen Ton! Die Menschen dadurch für das Praktische zu erziehen, daß man sie von den geistigen Bemühungen entbindet! Wenn nur die Hand praktisch ist, der Kopf folgt dann schon nach! Wer kleben und nageln und schreiner kann, hat das Leben im Sack.

Diese Pädagogin in Kopenhagen wird zwar einwenden, ihr Vorschlag wende sich nicht prinzipiell gegen die geistige Erziehung, sondern nur gegen eine zu frühe geistige Erziehung. Da wär' ihr zu entgegnen, daß gerade diese Einstellung Kopfschütteln erregen muß, denn bis dahin hat die Erfahrung gezeigt, daß man gerade damit nicht früh genug beginnen kann. Klar ist's, daß man den Kindern nicht mehr zutrauen und zumuten darf, als ihr kleiner Kopf und ihre geringe Erfahrung fassen können und daß es beispielsweise dumm und unpädagogisch wäre, den Kindern der ersten Schulstufe die Begriffe der spekulativen Dogmatik, der theologischen Ethik oder der Ecclesiastik beibringen zu wollen. Man soll darüber reden, wie der Religionsunterricht fruchtbringend begonnen werden soll. Ihn aber mit dem Basteln zu ersetzen, hieße so viel, wie den Kindern zuerst das Kunstturnen und hernach das Denken beizubringen.



COGNAC AMIRAL
The spirit of victory!
En gros JENNI & CO. BERN
GONZALEZ



SANDEMAN
(REGISTERED TRADE MARK)
Sherry Sandeman
Apéritif der Optimisten
und Philosophen!
SANDEMAN Berger & Co., Langnau/Bern

QUALITÄTS-UHREN



Fortis
Im guten Uhrengeschäft erhältlich